

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1889

115 (28.4.1889)

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 27. April.

(Bürgerversammlung) Schon gestern Abend waren wir in der Lage, über die Ablehnung der nachträglichen Vorlage wegen Einführung des Bedürfnisnachweises bei Errichtung von Wirtschaften zu berichten, und erübrigt uns nur noch, aus der Debatte die wesentlichsten Punkte unserer Beseren mitzutheilen. Herr Bürgermeister Schneider hatte die Vorlage zu begründen und stellte derselben gleich Eingangs seiner sehr eingehenden Darlegungen fest, daß der Stadtrath erst nach wiederholten umfangreichen Erhebungen und Beratungen sich entschlossen habe, die Vorlage einzubringen. In der derselben beigegebenen Begründung seien übrigens auch die gegen die Einführung sich richtenden Gesichtspunkte ausführlich besprochen, doch sei die Annahme falsch, daß die Vorlage nur der Form wegen, nur um abgelehnt zu werden, gemacht worden. Redner selbst würde eine Ablehnung lebhaft bedauern. Wohl werde von verschiedenen Gesichtspunkten aus der Bedürfnisnachweis angestrebt: die einen wollten damit dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke steuern und den Genuß überhaupt reduzieren, andere (die Wirthe selbst) suchten sich dadurch vor zunehmender Konkurrenz zu schützen. Redner ist der Ansicht, eine Einschränkung der Zahl der Wirtschaften würde einen Einfluß auf den Getränkegenuß nicht haben, und müsse man bei Einführung des Bedürfnisnachweises darauf verzichten, die Möglichkeit zu fördern, während man den vor Konkurrenz Schutz suchenden Wirthen fähig könne, was dem einen recht, ist dem andern billig, andere Gewerbe könnten den gleichen Schutz verlangen. Redner schiedert dann die Schwierigkeit, zu entscheiden, wo ein Bedürfnis vorliegt, um dann an der Hand des Gesetzes die Gründe darzulegen, die für einen Bedürfnisnachweis sprechen. Schließlich wurde die Vorlage dringend zur Annahme empfohlen. Gegen diesen Antrag wendet sich der Vorsitzende des Stadtverordnetenvorstandes, Herr Kammerjunker Schneider, und später auch noch Herr Fabrikant Schwindt (der Stadtverordnetenvorstand hatte einstimmig sich für Ablehnung der Vorlage entschieden). Ersterer berichtet über mit Interessenten aus dem Stadtverordnetenkollegium gepflogene Beratungen, bei denen von jener Seite eine Resolution vorgeschlagen wurde, wonach die jetzt bestehenden Wirtschaften besonders auch später berücksichtigt werden möchten. Redner scheint es nun unthunlich, durch einen solchen Zusatz den jetzigen Wirthen ein Privilegium zu schaffen. Die mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Redners gipfeln darin, man solle nicht von dem Prinzip der Gewerbefreiheit abgehen und die Vorlage ablehnen. Herr Bierbrauereibesitzer Höpfer kommt auf die Vaupekulation, durch welche Mißstände auf diesem Gebiete geschaffen werden und einen Bedürfnisnachweis wünschenswerth erscheinen lassen, doch kann er die Vorlage nur mit der obengenannten Resolution annehmen.

Herr Wirth Gläuner, der vom Wirthsverein beauftragt ist, dessen Interessen zum Ausdruck zu bringen, würde der Vorlage auch ohne die Resolution beistimmen. Wenn behauptet werde, das Baugewerbe sei durch den Bedürfnisnachweis geschädigt, so solle das erst recht zur Einführung derselben führen, denn wenn die Vaupekulation lediglich im Erreichen von Wirtschaften ihren Vortritt fände, so sei dies ein ungesundes Verhältnis. Herr Regierungsrath Dr. Passf. bezieht die Frage vom Standpunkt des Verwaltungsbeamten, kommt aber auch unter ausdrücklicher Hervorhebung der Mißstände des Nachweises zur Empfehlung der Vorlage. Auch er will der Vaupekulation, die lediglich auf Wirtschaftenerreichung hinausläuft, entgegenzutreten. Herr Brauereibesitzer Schreyer äußert sich ebenfalls mißbilligend über die heutige Vaupekulation. Bezüglich der Resolution glaubt Redner berichten zu sollen, daß dieselbe nicht ein Abänderungsantrag, sondern nur ein vorgetragener Wunsch sei, der bei Ausübung des Statuts berücksichtigt werden möchte. Herr Kammerjunker Schneider weist darauf hin, daß nicht der Stadtrath, sondern das Bedürfnis zu befinden habe, sondern der Bezirksrath, dem auch Landbewohner angehören. Herr Bürgermeister Schneider stimmt in seinem Schlußwort Herrn Schneider bezüglich der Ausführungen über die Gewerbefreiheit bei, deren Aufgabe er tief beklagen würde, doch befürchtet er, daß die Ablehnung der Vorlage uns Residenzern die Kosten der Einschränkung der Gewerbefreiheit in den umliegenden Orten auferlegen würde. Das endliche Schicksal der Vorlage haben wir gemeldet. Zu Beginn der Sitzung hatte der Bürgerversammlung zu dem Aufbau eines vierten Stodwerkes auf das Malerateliergebäude mit einem Aufwand von 30 000 Mark, sowie zu der Bewilligung der für die Stelle des Direktors an der Volksschule erforderlichen Mittel zugestimmt.

Das endliche Schicksal der Vorlage haben wir gemeldet. Zu Beginn der Sitzung hatte der Bürgerversammlung zu dem Aufbau eines vierten Stodwerkes auf das Malerateliergebäude mit einem Aufwand von 30 000 Mark, sowie zu der Bewilligung der für die Stelle des Direktors an der Volksschule erforderlichen Mittel zugestimmt.

Das endliche Schicksal der Vorlage haben wir gemeldet. Zu Beginn der Sitzung hatte der Bürgerversammlung zu dem Aufbau eines vierten Stodwerkes auf das Malerateliergebäude mit einem Aufwand von 30 000 Mark, sowie zu der Bewilligung der für die Stelle des Direktors an der Volksschule erforderlichen Mittel zugestimmt.

Verschiedenes.

Berlin, 26. April. (Deutscher Meteorologentag.) In der allgemeinen Versammlung der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft, welche im Anschluß an den 8. Deutschen Geographentag in Berlin abgehalten wird, sprach als erster Vorsitzender Direktor Dr. Lang-München über die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Gewitter in Süddeutschland während des zehnjährigen Zeitraums von 1879-1888. Nach den während dieser Zeit angestellten Beobachtungen nahm in den Jahren 1879-1884 die Geschwindigkeit zu, von 1885-1888 dagegen ab. Das jährliche Maximum der Geschwindigkeit fällt in den Winter, das tägliche auf Mitternacht. Die größte Geschwindigkeit zeigen die Gewitter aus West und West-Süd-West, die zugleich am häufigsten sind. Die allgemeinen Gesichtspunkte sind dahin zusammenzufassen, daß die Depressionsbahn einen unvertennbaren Einfluß übt, desgleichen die Nähe und Tätigkeit der Cyclone. - Hierauf sprach Dr. Horn-München über die Gewitter und Hagelschläge in Bayern in den Jahren 1880-1888. Nach den Ausführungen des Redners besteht ein Zusammenhang zwischen dem Gleichlauf der Gewitter und der Pausigkeit des Hagelfalles, sowie zwischen Hagelfall und elektrischen Erscheinungen. Im Jahresdurchschnitt fallen in Bayern die meisten Gewitter auf den Nachmittag; die Vormittagsgewitter im Winter bringen in der Regel Hagelschlag. Im Uebrigen sind Gewitter sowohl wie Hagelschlag, je mehr nach Süden, desto häufiger. - Den dritten Vortrag hielt Dr. Helmann-Berlin über die tägliche Periode der Niederschläge. Redner widerlegte zunächst die irrthümliche Ansicht, daß der Regen mit Vorliebe zu bestimmten Tagesstunden falle; nur so viel lasse sich feststellen, daß es in der einen Gegend öfter am Tage, in der anderen häufiger bei Nacht regne, so sei in Deutschland ersteres im Sommer, letzteres im Winter der Fall. Am wenigsten häufig ist bei uns der Regen am Vormittag.

Literatur.

Schwarzwalddiagen. Von Carola Frein v. Ehnatten. Verlag von Albert Döler in Emmendingen. Ein Werkchen, willkommen gewiß Allen, die in den Bergen, Wäldern und Fluren des Schwarzwaldes Erquickung und Erholung suchen und finden. Der Zauber, den der Schwarzwald auf Alle übt, die sein Gebiet durchzogen, sich an seinen lieblichen Landschaftsbildern erfreuten, derselbe Zauber weht uns auch aus diesen Sagen entgegen und mit vieler Freude werden dieselben gelesen werden, unter denen sich wirkliche Perlen der Sagenliteratur, wie: „Das Nimmeli und der Hirte“, „Der Dönnegarten“, „Die Kandelquell“, „Das Achenmännlein und der Hirte“ u. s. w. befinden. Mit der in die innersten Winkel der Thäler eindringenden Kultur verschwinden die Sagen immer mehr und es ist die Zeit nicht mehr fern, in welcher sie im Munde des Volkes ganz erloschen sein werden. Ein Verdienst der Verfasserin ist es, diese Schwarzwalddiagen gesammelt und hierdurch der Nachwelt erhalten zu haben. Wir können dieses Werkchen, dessen Preis nur 2 M. 80 Pf. beträgt, auf's beste unseren Lesern empfehlen und müssen auch hinzufügen, daß die Ausstattung des Bändchens sehr geschmackvoll ist. Die von Karl Emil Franzos im Verlage von L. Ehlermann in Dresden herausgegebene Zeitschrift „Deutsche Dichtung“ bietet in ihren letzten Heften abermals eine Fülle wertvoller Beiträge. Die Novelle, auf deren Pflanze die Zeitschrift besonders bedacht ist, erscheint durch eine spannende und künstlerisch wertvolle Arbeit von R. Th. Schulz „Arabella“, die originelle Lösung des vielbehandelten „Etriden“-Problems und eine ausgezeichnete Erzählung eines jungen Talents, J. Dery in Wien, repräsentirt. Das Epos ist durch Heinrich Kruse's Seegeschichte: „Die kleine Odyssee und eine Edda-Dichtung von Wilhelm Jordan vertreten; von kleineren Beiträgen und Gedichten seien jene von Richard Leander, Wilhelm Jensen, Otto Rosquette, Hermann Lingg, Robert Waldmüller, Adolf Wibrandt und Karl Emil Franzos hervorgehoben, doch sind auch jüngere Talente nach Verdienst berücksichtigt. An Essays finden wir solche über Wilhelm Jordan und Ernst Schulze, den Dichter der „Bezauberten Rose“, auch Portraits und Autographen dieser Dichter sind beigegeben. Daß sich der literarisch-kritische

Die Tochter Rübzahl.

Roman von Rudolf von Gottschall.

(Fortsetzung.)

„Das Vaterland,“ sagte Lodoiska, „ich habe kein's. Fremd war ich hier auf dem deutschen Boden... dann erfaßte mich der Wogenschlag des wilden Pariser Lebens und spülte mich hinweg an die Küste westindischer Inseln! Das Vaterland... und ist's denn nicht ein Phantom unserer Träume! Bunte Linien auf der Karte bezeichnen das Vaterland der Einen und der Andern... Die Vaterländer... das ist nichts als ein Farbenspiel... ich aber bin mit Bezug hierauf seit Jahren farbenblind gewesen.“ Eine leichtfertige Ketterin ist meine Lodoiska, versteht der Prinz; sie zweifelt an Allem, was Andern heilig ist. Selbst die roten Wälder in Martinique haben ein Vaterland. „Gefühle lassen sich nicht verlangen... nicht wegpöten,“ verfeßte Lodoiska; „ich wäre eine Verbrecherin, wenn nicht ein heilig' Gefühl mich besetzt hätte. Frei erhebt' ich deshalb den Blick... auch zu meinem Richter!“ Jérôme, der sich eben ein neues Glas eingeschenkt und es der Kreolin mit einem traulichen Augenzwinkern zutrant, erschrad fast, als das Mädchen ihn seinen Richter nannte. Daß er eine solche Würde hier bekleide, hatte er ganz vergessen und war auch wenig genehm, eine feierliche Miene anzunehmen. „Erhebe die Augen frei und läßn, mein Kind,“ sagte er, „aber lege auch etwas Seele hinein. Wir sitzen hier nicht an der schwarz-verhangenen Tafel des Kriegsgerichtes. Die Römer hatten ihre Feste, wo die Herren Sklaven, die Sklaven Herren wurden. Lustig... lustig! Die Welt steht auch bei uns bisweilen auf dem Kopf... und ich könnte jetzt... hier... auf Augenblicke... Dein Sklave sein, wenn die Herrin mir nur ihre Gnuß zuzuwenden wollte.“ Lodoiska überhörte diese Rede und fuhr fort, an Lodoiska sich wendend: „Und dann... die Sprache, die Muttersprache...“ „Was sind diese Sprachen anders“, verfeßte Lodoiska, „als

eine Folge der menschlichen Verirrung. Von dem Thurmbau Babels stammt dieser Sprachewirrwarr... er war eine Züchtigung für die Gottlosen... und in der That, er ist eine furchtbare Qual geworden für die Lernenden aller Jahrhunderte. Klein und groß. Und vergleichen soll unser Herz erwärmen.“ Auf das anmuthige Weib mit den feurigen Augen und dem kalten Spott auf den Lippen, blickte Heloise mit Befremden. In der Art, wie sie sprach, wie sie sich bewegte, lag eine festgebte Grazie, und doch fühlte sie wieder zurück durch die souveräne Verachtung, mit der sie alle hohen Güter des Lebens behandelte; es schien indes, daß sie auch der Begeisterung fähig sei, denn sie erhob sich plötzlich, das Glas hochhaltend, und die Worte strömten mit süßer Gewalt von ihren Lippen: „Was Sprache! Was Vaterland! Es gibt nur eine Sprache, welche Du und Weib versteht... das ist die Sprache der Liebe. Es gibt nur eine Heimath... wo ihr Glück uns blüht! Frei mit dem Kopf durch die Steppen gejagt, die sich dort endlos dehnen im freien Polen, dem Lande meiner Väter... den Himmel über uns... die Gerte in der Hand, die das Wilde übermüthig reizt... mit der Blut im Herzen durch die kühlenden Ströme gefeßt... und wo es raist, mag auch die Liebe raisten... bald hier, bald dort! Und dann unter Palmen ausgeruht mit dem Blick auf das tiefsaure Meer... fliegende Funken fliehen vorüber, und wie der Kolibri in die Blume schlüpft, so verfenke sich das Herz in ein blühend Glück... bald hier, bald dort! Wandering durch alle Zonen nimmst es mit sich den süßen Rauch... sein unveräußerliches Erbe! Und nur eine kleine Gemeinde, welche die Wahrheit bekennet und die Liebe haßt, die Eingeweihten im Allerheiligsten und die Jüngerin, die zagend an der Schwelle steht, gewärtig des Segens, der sie erschreckt, che er sie entzündet; wir stoßen an auf die freie Liebe! Sie lebe!“ Die Gläser Jérôme's und der beiden Frauen klinkten lustig zusammen; doch als sie mit Heloise anstoßen wollten, da warf diese ihr Glas auf die Erde, daß es in Scherben brach, und mit abwehrender Geberde rief sie aus: „Führt mich vor das Kriegsgericht... nur fort von hier!“ Alle waren betroffen über des Mädchens stolze Haltung, den Born, der aus seinen Augen leuchtete. Jérôme sah verdrossen

drein; denn wie fern oder wie aussichtslos erschien ihm die Erfüllung seiner Wünsche. Die Gräfin Surville's, als die Anstands dame der Cirkel Jérôme's, fand das Benehmen des Mädchens unverantwortlich und wollte zur Klingel greifen, um sie abzuführen zu lassen; doch Lodoiska ergriff ihren Arm, um ihr dies zu wehren. „Ist's ihre Schuld?“ sagte sie flüsternd; „die Frucht ist noch nicht reif, und thöricht ist's, sie vom Baum schütteln zu wollen.“ Und von der hoheitsvollen Haltung fast gebemüthigt, aber doch in der Hoffnung, allmählig noch ihr Vertrauen zu gewinnen, trat sie dicht an Heloise heran, welche sich schon der Thüre genähert hatte, und sagte: „Mein Kind, Sie brauchen nicht zu fliehen. Wir achten jede Ueberzeugung, wenn auch die Ihrige uns wie ein fremdartiges Wunder gemahnt. Wer sind Sie, wie heißen Sie?“ „Meines Vaters milde Weisheit hat mich die ersten Pfade geführt, mehr aber das eigene Herz; mein Name aber ist Heloise Duplass.“ „Was ist's, was giebt's?“ riefen gleichzeitig die Gräfin und der Prinz, als die Kreolin wie vom Blitz getroffen zusammenfuhr, mit der einen Hand die Lehne des Sessels umklammerte und die andere hochaufwühmend an's Herz drückte. Auch Heloise blickte befüßt auf sie und breitete die Arme aus, als wolle sie die Zusammenstürzende auffangen. Doch rasch hatte sich Lodoiska gefaßt. „Mein Prinz... es gibt Geisteserscheinungen, es gibt einen Spuk, der uns verfolgt, der uns äßt mit gespenstigen Ähnlichkeiten, mit Namen und Gesichtern. Haben Sie nie dergleichen erlebt? In Martinique, der Heimath unserer Kaiserin, glaubt man daran. Und wenn das über uns kommt... wer ist da tapfer, so unheimlichen Gestalten gegenüber? Wer hat Ihnen diesen Namen geborgt, mein Kind?“ „Niemand... es ist meines Vaters Namen!“ „Und Sie sind eine Deutsche, in Schloßen geboren?“ „Ich stamme aus Deutschland, doch ich bin in Paris geboren.“ „Ihr Alter?“ „Zwanzig Jahre.“ (Fortsetzung folgt.)

